

KANSAI GAIDAI UNIVERSITY

Salti Mortali in Pitfalls : Ein Hoch auf die Ironie des Verstehenlernens

メタデータ	言語: deu 出版者: 関西外国語大学・関西外国語大学短期大学部 公開日: 2016-09-05 キーワード (Ja): キーワード (En): 作成者: Wichmann, Jurgen メールアドレス: 所属: 関西外国語大学
URL	https://kansai.gaidai.repo.nii.ac.jp/records/5695

SALTI MORTALI IN PITFALLS

— EIN HOCH AUF DIE IRONIE DES VERSTEHENLERNENS —

Jürgen Wichmann

1.

Im Abstrusen einer solchen Formulierung spiegelt sich das Thema eines Seminars, das da lautete „Pflicht und Kür“. Zum einen obliegen uns in der Landeskunde weder stoffliche noch methodische Pflichten, da Kulturkompetenz nicht wie Sprachkompetenz spontan ins Auge oder Ohr springt, denn ein sprachlicher Kanon ist ja straffer strukturiert als ein kultureller. Wer deshalb aber mit einer Kür vor Studenten brilliert, vermittelt seinem fernsehgewandten Publikum wohl ähnlich viel Kulturbeherrschung wie eine Eisprinzessin Körperbeherrschung. Ist das Thema vielleicht narzisstisch formuliert, weil man a priori resigniert? Kennenlernen heißt zumeist nicht lieben lernen, wie uns die jugoslawischen Kriege oder die Schicksale der Juden einst und jetzt, wo oft intimste Kenntnisse im Spiel sind, unabweisbar zu Gemüte führen.

Flugs verirren wir uns in hermeneutischen Dschungel, wo jeder Ordnungsruf den Biotop zerstört. Sprache aber zwingt zur Reihung, und so ziehe ich fünf Aspekte in Betracht: Lehrer, Stoffe, Motive, Ziele, Methoden.

2.

Also: Wer arbeitet am preiswertesten, ist am effizientesten im Betrieb? Universitäten bedienen sich mit Vorliebe aus drei Personenkreisen und engagieren:

- Gelernte japanische Geisteswissenschaftler, teils jüngere mit gediegener Auslandserfahrung, teils ältere, oft hochspezialisierte, geworfen aus den Geleisen des Sprachunter-

richts durch die laufenden Curriculumsreformen. Nun zehren diese von Ryugaku- oder Reiseerlebnissen und vermögen mit ihrem Klönen Studenten zu fesseln, in jedem Sinn dieses Worts, während jene, dereinst nicht selten von Betriebsnudeln betreut, ein DaF-gerahmtes Deutschlandbild präsentieren – zu wessen Nutzen und Frommen?

- Amakudaris zweiter Garnitur, Außendienstler vorgerückten Alters von namhaften japanischen Unternehmen, in Privatuniversitäten so beliebt, weil man mit ihnen zwei Fliegen fängt: Die Firmen nehmen weiterhin Absolventen ab, und diesen wird Firmenmäßiges vorerexerziert. Vertrackt ist, dass dies vielleicht sogar funktioniert, denn Manager a.D. sind oft ungemein kompetent und sehen selbst uns in manchem schärfer als wir selber, während wir uns Umgekehrtes Japanern gegenüber wohl eher einbilden. Aber dann impfen sie auch die Studenten mit diesen Keimen zu kritischer Distanz, die, ganz wie die entsendenden Firmen befürchten, zu Viren der Entfremdung mutieren können.
- Native Speakers aller Couleur, und damit Pluralismus propagierend. Meist schreiben wir uns wohl befriedigende Kenntnis der eigenen und oberflächliche einer fremden Kultur für unseren Job als Bonus zugute, obwohl es ja auch umgekehrt und überdies ein Malus sein könnte. Weiß ein Fisch mehr vom Wasser als von Luft? Seine Wasserbeherrschung ist angeboren und einstudiert zugleich, und hoffentlich ohne Verständnis – und beibringen kann er sie uns kaum. Warum glauben dann wir Gastdozenten, die nicht mal Sprachverhalten einzuüben wissen, eine Art Kulturtraining durchführen zu können?

3.

Wie wär's denn mit Japanologen? Schon vom Wort her irgendwie und irgendwo zwischen Kremlologie und Stammesforschung siedelnd – ach, wie fehlen uns Germanologen – arbeiten sie mit westlicher Kategorik fernöstliche Eigenart auf, und behalten das Recht. Allerorts erleben wir doch, wie Japan von westlicher Warte aus viel schöner überschaut wird als in japanischer Sicht¹, in vom Besserwissen Amerikas triefender Tagespresse wie in maßgeschneiderten Wissenschaftspublikationen. Nur wenige japanische Kollegen halten da mit, wie intensiv man sich hier auch mit uns und sich selbst in seiner Weise auseinandersetzt, von Maruyama² bis hin zum Schulkind. Ist man nicht drauf und dran, sein Erfolgsmodell aus dem Rennen zu ziehen? Japanologen, wie auch einige von uns, sind da die idealischen Vermittler – als Archetypen grüssen Robin Hood und Lafcadio Hearn.

4.

Oder gleich die Anthropologen. Eifrig den Kulturrelativismus Herders überspielend haben sie den Kulturbegriff selbst äußerst problematisch gemacht, und sich zu Experten des Astabsägens unter dem eigenen Gesäß³. Traditionell Verteidiger von Tradiertem gegen das eigene Fortgeschrittensein bewahren sie sich selbstkritisch die Studienobjekte wie auch ein Selbstwertgefühl, sogar in einem berechtigten Interesse aller in einer immer universaleren Gesellschaft, die sie unwillkürlich mit heraufbeschworen. Denn sie bringen mit ihrer Befürwortung menschlicher Vielfalt die von ihnen protegierten Kulturen um das Letzte, was zivilisatorische Kolonisierung ihnen beließ: das Recht, sich selbst zu definieren. Da rollen diese häufig sozial marginalisierten Existenzen – schon ihre Gründerväter haben sich als solche verstanden⁴ – mit der Dampfwalze der Wissenschaft drauflos, einem Machtinstrument sondergleichen: sind sie nicht ein Vexierbild auch von uns? Also rüsten heute die so hoch stilisierten, schier zu Tode gelobten „Dankbaren Unterdrückten“⁵ fromm und frei gegen ihre Fürsprecher auf: gegen die Ausstrahlung ihrer Exegesen.

5.

Aber verflixt noch mal: ist kulturelle Osmose nicht ein unkontrollierbarer, unaufhörlicher Prozess? Also hat das Thema sich erledigt, denn Vermittler von Kultur ist jedermann. Perverserweise nach Extravermittlern fahnden ließe sich allenfalls in einem Kreis, in dem solchen Vorgängen selbst Verständnis zukommt. Ich denke da gern an Mathematiker, an Astrophysiker, Molekularbiologen – halt an Menschen, die sich mit stochastischen Prozessen duzen. Diese derart heillos zu überfordern ist aber nicht nur gegenüber Deutschlehrern ein Affront.

6.

Springen wir in den Lehrstoff. Zum Glück ist seine Wahl notwendig diskutabel, die Sache also ebenfalls undiskutabel – oder aber doch nicht? Zwei Studentinnen des Jahrgangs 79, die schon in Amerika studierten, kennen sich beispielsweise in Mobiltelefonie perfekt aus und halten eine Bank für eine Art monetäre Gepäckaufbewahrung, die Zinsen gewährt wie etwa der Konsum Bonus und von Schließfach- und Versandgebühren lebt⁶. Wie ergiebig ist aber die Frage nach einem stofflichen Kanon, der zumindest dem Alltäglichen Rechnung trägt, wenn er vorab

geprägt wird von Vorurteilen über die Zweckdienlichkeit seiner Ingredienzen? Wie die Aufrechterhaltung von Kanji oder Zeitrechnung⁷ belegt weiß Japans Obrigkeit nur leider zu genau, dass er ein hochsensibles sozialpolitisches Steuerungsinstrument ist, mit grandioser Verschwendung von Zeit und geistigen Ressourcen und Geschichtsverlust⁸ relativ billig erkauft. Donquijotesk dagegen anreiten zu wollen ist weder unser gesellschaftlicher Auftrag noch bekäme es unserer Gesundheit. Verbrennen wir uns bitte nicht an Zündstoff.

7.

Die Motive der Verantwortlichen für das System entwickeln sich aus dem jetzt arg strapazierten Gespür für den vielen Sand in seinem Getriebe⁹. Wo so vieles nicht mehr wie erwartet läuft, sind auch manche Kollegen hier aufgeschreckt. Sind sie aber damit motiviert? Dass Lernprozesse von Motivationen getrieben und Lehrer darum solche entwickeln müssen, ist vielleicht nur das Verdikt der Anamnese unseres Persönlichkeitssyndroms. Und selbst wenn unsere Motorik Motive in Bewegung umsetzt, muss ja nicht jeder Motor für diesen Treibstoff konstruiert sein. Bilden wir uns ein, dass etwa attraktiv gestalteter Sprachaustausch in einem Medium, das mehr Öffnung erlaubt als das eigene, Studenten eher stimuliert als Grammatikpauken, Hochtrabendes über halbverdauten Goethe, Realien, Statistik, Döntjes und Ergüsse oder was sonst noch Skurriles, dann nehmen wir nicht wahr, wie unsere japanischen Kollegen einen Gutteil ihrer Adepten faszinieren, was immer sie auch anstellen mit ihnen. Studentische Präferenzen und Antipathien sind eher dem Habitus ihrer Lehrer angemessen als deren Stoffen und Vorgehen. Wer den Krieg um die Köpfe der Studenten mit der Anziehungskraft verbaler Kommunikation führt, kämpft auf verlorenem Posten.

8.

Die große Mehrheit der Studenten studiert heute nicht, was mal auf ihrer Wunschliste stand, und bei ihren Mentoren war es fast ähnlich¹⁰. Dennoch macht man's gern, wenn das Umfeld stimmt, und nicht aus persönlicher Motivation. Eine Ehe gelingt in ihrem sozialen Rahmen, nicht aus ihr vorauseilenden Erektionen: echte Liebe kommt nach dem Event, wo unsere gröbere Nase lieber ihr potentiell Abhandenkommen wittert. Junge Paare gleichen physisch nirgends Geschwistern, 70jährige bisweilen auch bei uns. Hier hat man noch im Griff, dass ein beliebiger Partner der rechte werden kann, während wir uns das Märchen erzäh-

len, ihn recht gewählt zu haben. Unsere erbstündig verklemmte Vorstellung von Arbeit schreit nach Sinnerfüllung durch Status, Geld, Interesse, während die hiesige sich selber genügt und dann alles andere generierte: Motivation nicht als Agens, sondern Ergebnis. Ein Problem – ist sie für uns.

9.

Nolens volens hier in Japan marginalisiert wird unser Unterfangen erst als Selbstbehauptung verständlich. Kulturelle Korsetts aufzuschnüren und ein Gewimmel von Motiven zu ejakulieren gilt uns frivol als persönliche Leistung, wenn leider wir mit dieser Entblößung auch Einzelnen schaden und der Gesellschaft einen Bärenienst erweisen, den sie uns dazu noch honoriert. Längst ist sie motivatorisch infiziert. Wir aber, vom Zusammenbruch der Zweiten Welt bestätigt, begreifen als die Ratio unseres Tuns, dass Welt immer gläubiger nach westlichen Mustern gestrickt wird, und Verweigerungsstrategien bloß auf Abstellgleise führen, ohne Weichen in das Netz der näheren Zukunft. Nehmen wir Kyoiku-Mammis nur ruhig die herzigen japanischen Kinder vor sich selber in Schutz, um ihres künftigen Wohlergehens willen.

10.

Damit sind wir schon bei den Zielen. Drei von ihnen erscheinen opportun:

- Eine Handlungskompetenz zur Optimierung der Japan AG: die Herausbildung eines schwammigen Absorptionsvermögens¹¹, das diesem Land zur Weltgeltung verhalf und seinen Bürgern zu spiritueller Isolierung – wirklich eine kreative Formel, mit der man auch uns einschleusen konnte, und gewähren lässt.
- Eine Gastarbeiterkompetenz zur Behauptung in fremder Umwelt, die letztlich für diese von Nutzen und daher heutzutage überaus gefragt ist, in Japan aber auch einen Brain-Drain induzieren und die Gesellschaft stärker polarisieren dürfte.
- Eine Persönlichkeitskompetenz zur Bereicherung des Innenlebens durch Infusionen mit fremdem Geblüt, beliebt bei manchen von deutschem Geist beseelten oder wenigstens behauchten Literaten, die sicherlich das Selbstgefühl steigert, doch auch in Alienierung oder Vereinsamung ausufernd mag und der Gesellschaft Träger entzieht.

11.

Solche Formulierungen von Zielen verfolgen natürlich selber einige. Wir erheben hiermit beispielsweise Selbstreflexion auf ein so gewaltiges Piedestal, dass wir von dessen Höhe aus in Japans Niederungen nur wenig davon ausmachen können. Daher erklären wir das Faktum, dass Studenten wenig nützlich, ja oft nicht mal erbaulich beschäftigt werden, für ein teleologisches Mangelsyndrom der Gesellschaft und öffnen damit uns Kurpfuschern eine Tür. Es ist bloß die von Kafka vor dem Gesetz, vor den Langzeitparkplätzen für die Jugend, deren horrende Gebühren eine dürftige Beschreibung von Blättern finanzieren, die dann rücksichtsloser formatierbar sind als etwa ausgeprägtere Persönlichkeiten. Denn wenig zu lernen gilt uns nicht als Ziel, weil es nirgends als solches postuliert wird. Die unbestrittenen Erfolge dieses Konzepts übertönen wir mit Krisengerede, mit zukunfts pessimistischen Kassandrarufen zur Aufrechterhaltung epistemologischer Prärogative.

12.

Könnte man unter dem Dröhnen dieses vokalen Ungleichgewichts nicht auch mal von Zielsetzungen flüstern, welche dies berücksichtigen möchten? Etwa von einer sokratischen Art Konfliktkompetenz, welche Abgründe des Verstehens mit einbezieht, also emotional belastet statt zu befreien¹², und hierin ihr Genüge wie Perspektiven findet, wie bei so manchen guten alten deutschen Philosophen? Deren Lächerlichkeit im internationalen Kontext, und in Spiegelungen intellektueller Klarheit, wird fast ebenso unterschätzt wie die japanische Beschäftigung mit ihnen, in der Missverstehen oft geradezu Prinzip wird¹³. Was Kulturaustausch vollends fragwürdig macht – eine Häresie, die sich im Rahmen dieses Seminars zumindest einen Scheiterhaufen verdient hat.

13.

Sonst zwängen wir die Methoden dieser Vermittlung, denen wir die Ziele paternalistisch unterstellen, ebenfalls mal in drei Korsetts:

- Die Übermittlung von Daten und Fakten, als positivistisch ebenso verschrien wie, missverstanden, als Science hochgelobt. Gelangt man nicht zu Objektivität, wenn man Objektives übernimmt? Unter unseren Yobiku- und Juku-Scholaren ist diese Methode wirklich

populär. In einem improvisierten Multiple-choice-Test wussten alle Germanistikstudenten, wieviele Einwohner Bonn besaß, und nur zwei, dass es so groß wie ihr Studienort war¹⁴. Ist das nicht *Sine Ira Et Studio* vom Allerfeinsten?

- Die Vermittlung von Erlebtem, verfochten von den Liebhabern der Kfir: von Wissenschafts-Magnaten und -Päpsten¹⁵, von angelsächsisch inspirierten Popularisierern, und natürlich vom großen Heer der Zukurzgekommenen. Und fürwahr schlägt diese Methode durch. Denn was wären wir schon, ohne je enthusiastisch worden zu sein für das, was wir gerade tun? Noch hochbetagt erinnern wir uns warmen Gefühls an Anekdotisches über uns sonst Fremdes. Ist das nicht positive Kulturdiffusion?
- Die Übertragung von Entscheidungsbefugnis, etwa wenn man im Geschichtsunterricht zu verantwortende Historie so seziert, dass Schüler, in sie eingetaucht, sie umerfinden müssen¹⁶, und Parallelgeschichte herausspringen darf, fast wie in Parallelaktionen à la Musil. Da Japaner aber so nicht zuhause sind in Geschichte¹⁷, provoziert ihre Alteration bloß Dissonanzen, und wir setzen besser an in einer Gegenwart, die ihnen wohl ähnlich wie uns die Geschichte Entscheidungen abnimmt. Dann aber sind sie auch kaum behaust in verantwortbarer persönlicher Identität¹⁸. Was gäbe es da noch zu öffnen?

14.

Mit der Ausblendung didaktischer Perspektiven verkümmerten hier die Methoden zu Bonzais: zu idealisierten Normen für Vermittlung. Warum auch nicht dem japanischen Eingeständnis eines *Faibles* für methodische Schwächen entsprechen und das Chaos und den Reichtum hiesiger Ansätze bestaunen, wo sich Gemütlichkeit mit geistiger Beflügelung paart, wohl verwahrt in einem Taubenschlag aus Rücksichten, nicht wie bei uns vorweg gestutzt von Rationalität und dann selektiert im kritischen Diskurs. Nennen wir in ihm diesen Wildwuchs ruhig Pluralismus, und verteidigen wir ihn neodarwinistisch. Es leben die Methoden, Tod der Methodologie!

15.

So experimentiere ich, auch hier, mit einem diabolischen Ansatz, in dem jeder bloß die eigene Lage bedenkt. Dazu wird fremdes Kulturgut Mittel zum Zweck: es ist zu stylen, auch zu manipulieren, zu einer Matrix von ständig wechselndem Schock-Design. Ich mythisiere somit kulturelles Hintergrundwissen zu einem Kontrastprogramm für fremde Selbsterfahrung.

Hochstaplerisch verankere ich ad hoc erschaffene Mythen in vorgespielter Eigenerfahrung, weil halt mehr zieht, was von persönlicher Aura umstrahlt wird, und ein Lernender da nicht so leicht mehr durchschaut. Mit strenger Überheblichkeit entledige ich mich prophylaktisch eventueller persönlicher Attraktivität und nehme, sobald man sich hingebungsvoll in sie hineinversetzt hat, meine glitzernden Mythen mit Gegenmythen zurück. Zwar bringe ich es nicht zu so richtig mythischem Geraune, wie es mitunter gern durch deutsche Köpfe spukt, doch entblöße ich mich hemmungslos methodisch und stürze Studenten in zählebige Verwirrung. Vertreibe ich nicht, um Gottes willen, den Teufel eines valenzverbrämten Kulturkults mit dem Beelzebub einer Ausbeutung junger Leute – in der Aufklärung Fron? Da verwandelt sich ein Zirkustrick in Circuli vitiosi, denn die Vorurteile nehmen überhand, wo man Menschen zwingt, sich solche zu erfinden zur Rechtfertigung ihrer Erfahrung.

16.

Wertethik und Metaphysik entzünden jetzt ihre illustren Autodafés, und die Fragen lodern lichterloh. Was hilft die Zauberformel „Anteilnehmend Beobachten“¹⁹, wo die methodischen wie die materiellen Voraussetzungen fehlen und den Studenten eine reflexive Umorientierung nur deshalb in einem begrenzten Umfang Spaß macht, weil sie existentiell gar nicht gefragt ist? Wieso sollten sie auch ihre Situation eruieren in ihrer eher oberflächlich globalisierten Welt²⁰. Und ich verfehle natürlich meine Absicht, denn in ihren Bemühungen erblicke ich mehr von mir selbst als dass ich ihnen etwas geben könnte. Denn wenn ich Menschen deutsche Romantik oder Auschwitz nahebringen will, die mit beidem weit weniger vertraut sind als beides miteinander, dann ergibt sich bestenfalls, dass Eichendorf und Höss nur allzu vieles gemeinsam haben, was Satosan und Tanakakun nichts angeht.

17.

Oder müsste es sie dennoch angehen? Diese Frage, selbstverständlich chauvinistisch, demaskiert mich als Wissensimperialisten²¹. Doch das sind wir alle, wo das Präjudikat der Vernunft nicht mehr revidiert werden kann. Auch wo wir zärtlich Studenten auf den Arm nehmen, bleiben wir der Aufklärung Kind, behütet in der Glaubensgewissheit schlummernd, dass Wissenschaft ein Paradigma umkreist, dem nur von innen her Gefahr drohen kann. Wenn ein D-durkonzert in Mäusegehirnen Lernvorgänge beschleunigt, nennt sie das Mozarteffekt²², und

den Kindern Nippons bleibt nichts übrig als damit Karaoke oder Küchenschaben zu testen. Aufklärung siegt tückisch, wie immer man sich auch auf sie beruft, ob mit Nietzsches wunderlicher Grandezza oder lieber in Sloterdijks schlüpfriger Inzucht²³. Und wenn Real- und Nationalsozialisten ihr trotz geglückter dialektischer Kapriolen inbrünstig und trunken die Fehde ansagten – ihre Herkunft verleugneten sie nicht. Sie sind unseresgleichen. Nie hätten wir einen Holocaust in einen Mythos umgestaltet, wäre er nicht auch unser Projekt²⁴.

18.

Benenne man also Intervention in Revolution um, legitimiert allein von Verantwortung vor sich selbst, siegend sich seine Verbrechen dagegen vergebend, andere Gesetze aber zu solchen erklärend, und bei einem Scheitern gern bereit, seinen Irrtum mit dem Leben zu büßen²⁵. Zu Recht wirken dann Errungenschaften der Willkür, beispielsweise die hehren Menschenrechte²⁶, in übriggebliebenen Kulturruinen wie neokoloniale Abrissbirnen, die Platz schaffen für die Plattenbauten und die Wolkenkratzer unseres zivilisatorischen Imperiums. Selbst eine Spielart von Aufklärung²⁷ wehrt sich dagegen: mit verwegenen utopischen Entwürfen, mit fundamentalisierender Dialektik und mit konstruktiver Ironie²⁸. Gewisslich hat die sogenannte Postmoderne diese Tradition untergepflügt, so dass die sogenannten Jüngeren unter uns sie kaum noch wahrhaben können, doch hierzulande ist sie nicht bloß unzeitgemäß, sondern gänzlich unangebracht und unnützlich. Und da sie dies voraussetzt, behält sie recht. Wir können uns leichter ums Leben bringen als um unsere Hegemonie. In schöner alter christlicher Manier verlangt Wissen von uns Ungläubigen ein Bekenntnis: Ich bin sein Berliner! Von Ironien der Sache verschlungen zu werden ist unser moralisches Erbe.

Revidierter Vortrag gehalten am 12.11.99 im DAAD-Seminar „Pflicht und Kür“ in Yoshino

- 1) Siehe z.B. U. Schmitt, 'Wer aus dem Staunen herauskommt', in: *OAG Notizen* Nr. 5 1998 (ursprünglich in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 8.2.1997).
- 2) Vgl. M. Maruyama, *Denken in Japan*, edition suhrkamp 1398, Frankfurt a.M. 1988.
- 3) „... – antropologin är nämligen ett djupt självkritiskt ämne, och utövarna är experter på att säga av den gren de själva sitter på.“ Th. H. Eriksen, 'Vilse i djungeln', in: *Moderna Tider* Nr. 104 1999, S. 40. Meine Ausführungen im 4. Absatz folgen weitgehend diesem Aufsatz (S. 36–42) des Osloer Sozialan-

thropologen.

- 4) Vgl. Eriksen, a.a.O., S. 39 zu F. Boas, B. Malinowski und M. Mauss.
- 5) Zitat aus der irischen Entkolonisierungsdebatte in: N. Witoszek, 'Stamsambällets slut', in: *Moderna Tider* Nr. 108 1999, S. 16. (N. Witoszek, wohnhaft in Irland, ist Semiotikprofessorin in Oslo).
- 6) In einem Gespräch am 4.10.1999 in Hirakata.
- 7) Beides wird in Japan kaum diskutiert. Deren Sprengkraft läßt sich aber vielleicht an der Debatte um die recht harmlosen Institutionen Hinomaru und Kimigayo ermessen. Dazu etwa T. Shimizu, 'Japan, the Ambiguous, And Its Flag and Anthem', in: *Japan Quarterly* Nr. 4 1999, S. 3–9.
- 8) Vgl. hierzu Sh. Terakawa (Ryukyu University) 'Japan could use more logic, less poetry', in: *Japan Times* 23.10.1999.
- 9) Vgl. z.B. S. Takahashi, 'When Student Violence Erupts' und 'Chaos in Elementary Classrooms', in: *Japan Quarterly* Nr. 3 1998 und Nr. 2 1999.
- 10) Ein Beispiel für viele: Der Germanist K. Ueda (Fukuoka Daigaku) wollte eigentlich Persisch studieren und arbeitet jetzt hauptsächlich mit Jiddisch und Hebräisch.
- 11) Vgl. z.B. A. Yasui, 'Europäische Erfahrungen', in: H. Mehl (Hrsg.), *Begegnungen*, Bad Neustadt 1977, wo aus der Sicht eines japanischen Kulturvermittlers Zusammenhänge zwischen yoko, ryugaku und japanischer Identität erläutert werden.
- 12) Eine moderne Variante bietet u.a. Umberto Eco: „... en framtid ... tvingar oss att dag för dag bestämma var gränsen för det oacceptabla går.“ U. Eco, 'När får man ingripa mot det oacceptabla?', in: *Moderna Tider* Nr. 107 1999, S. 15 (Schlusssatz).
- 13) Zwei Beispiele für viele: die verdienstvollen Aufsätze von K. Takahashi (Kochi Daigaku) und J. Yamamoto (Kansai Daigaku).
- 14) An der Universität Kochi 1984.
- 15) Wieder zwei Beispiele für viele: R. Schinzinger (ehem. Tokyo Daigaku) für Japans Germanistik oder St. J. Gould (Harvard) für die Evolutionsbiologie. Dieser auch ein Beispiel für die Popularisierer, zu denen selbst Darwin gerechnet wird. Vgl. M. Kylhammar, 'Darwin och vetenskapens kardinaldygder', in: *Tvårsnitt* Nr. 3 1999, S. 66–68.
- 16) Schon deutsche Grundschullehrbücher verfechten diesen Ansatz.
- 17) Vgl. wiederum Sh. Terakawa, a.a.O..
- 18) Vgl. u.a. H. Befu, *Japan: An Anthropological Introduction*, Tokyo 1971 und T. Doi, *The anatomy of dependence*, Tokyo, New York & San Francisco 1973.
- 19) „Den främsta och ädlaste metoden är *deltagande observation* ...“. Eriksen, a.a.O., S. 37 (über B. Malinowskis methodologischen Beitrag zur Anthropologie).
- 20) Zum Verhältnis Regionalismus – Globalisierung siehe z.B. H. Hoffmann, 'Das Eigene im Malstrom der Globalisierung', in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* Nr. 1 1998 (vor allem den Bezug auf einen Ar-

SALTI MORTALI IN PITFALLS

tikel von R. Dahrendorf in: *Die Zeit* 14.11.1997).

- 21) Der Terminus „kunsksimperialism“ findet sich ebenfalls bei Eriksen, a.a.O., S. 40; vielleicht schon verwendet von V. Deloria, *Custer Died For Your Sins*, 1969.
- 22) Neurobiologischer Begriff geprägt aufgrund von Forschungen von F. Rauscher (UCI) 1993 und 1995. „Mozarteffekten är ... inte bara verklig utan universell. Här kan det inte längre vara tal om eurocentrism eller elitism ...“. St. Brown, 'Den torftiga teorin om Mozart som medicin', in: *Moderna Tider* Nr. 104 1999, S. 56 (Brown befasst sich hier vor allem mit der unzulässigen Erweiterung des Begriffs durch D. Campbell).
- 23) Vgl. P. Sloterdijk, *Regeln für den Menschenpark*, edition suhrkamp 6582, Frankfurt a.M. 1999 sowie seinen offenen Brief an Th. Assheuer und J. Habermas.
- 24) Vgl. etwa die quasimythische Beschreibung des nationalsozialistischen Völkermords von U. Eco, a.a.O.. Der Historikerstreit kann somit außer Betracht bleiben.
- 25) Dieser Satz ist eine gedrängte Zusammenfassung der Argumentation von U. Eco, a.a.O., S. 14–15.
- 26) Vgl. etwa den chinesischen Standpunkt, vertreten in UNO-Debatten. Selbst der Pragmatismus „... tar inte mänskliga rättigheter på allvar.“ N. Witoszek, a.a.O., S. 19.
- 27) N. Witoszek, a.a.O., S. 18 ist der Auffassung, man spräche korrekter von „europäischen Aufklärungen“.
- 28) Nur drei Namen für viele: E. Bloch, G. Lukács, R. Musil.